

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 37

Artikel: Der Tod ist ein vorübergehender Schwächezustand
Autor: Brod, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Tod ist ein vorübergehender Schwächezustand

ERZÄHLUNG von MAX BROD

(Nachdruck verboten)

Die Exkursion dänischer Hörer betrat die psychiatrische Klinik.

Inspektor Rotky empfing sie. Führt sie durch enge Korridore. Einige der Anstaltsinsassen gingen vorbei, mit Eimern und Besen, in dunkelblauen Mänteln, die bis an die Fußknöchel reichten. Der Inspektor führte die Studenten ins Empfangszimmer des Dozenten Höberlein. Da sollten sie ein Weilchen warten, während er selbst den Dozenten suchen ging.

Es war ein großer eleganter Raum mit Klubfauteuils, holzvertäfelten Wänden, Bücherreihen. Durchs offene Fenster Ausblick in den reich grünenden Garten der Irrenanstalt. Die fremden Studenten, sechs an der Zahl, hatten sich eben umgesehen und behaglich niedergesetzt, als ein hagerer Mann mit auffallend hoher, schön gewölbter Stirn eintrat, sein ergrauetes Spitzbärtchen nervös zupfend. «Professor Jastrau,» sagte er in der Tür und verbeugte sich leicht. Beim Klang des berühmten Namens sprangen die dänischen Studenten respektvoll von ihren tiefen Polstersitzen empor.

«Bitte nur Platz behalten,» winkte Professor Jastrau mit müder, ein wenig nachlässiger Höflichkeit. Er sah sich um. «Kollege Höberlein läßt auf sich warten.» Sein Blick war nicht ohne Strenge, doch auch jetzt nicht ohne die charmante Gleichgültigkeit oder vielmehr Zerstreutheit, die in jeder der leichten Bewegungen, in der bis zur Brüchigkeit leisen Stimme lag. «Wir beginnen den Rundgang erst, wenn der Herr Kollege kommt.» Dabei bot er Zigaretten aus einem Etui, das auf dem Schreibtisch lag.

«Wo waren Sie bis jetzt, meine Herren? Was haben Sie gesehen?» plauderte der Professor. Und ohne die Antwort abzuwarten: «Nein, nein, meine Herren, wollen Sie wirklich etwas Neues sehen und lernen, dann müssen Sie schon etwas weiter reisen. Nach Südfrankreich zum Beispiel. Nach Arles in der Provence. Eigentlich habe ich nie gewußt, daß es in Arles eine alte Universität gibt. Von ihren Leistungen hat man auch nie etwas Besonderes gehört. Auch Sie nicht, meine Herren, nicht wahr? Man kann wohl sagen, daß es nur ein kleines Forschungsinstitut dort gibt, angegliedert an das alte Pro-

vinzialmuseum. Oder, noch genauer, einen einzigen Dozenten... Ja, einen einzigen, aber freilich ganz einzigartigen Gelehrten, den Professor Debaudy. Um so erstaunter war ich, dicht neben den Sälen der Altertumsammlungen in diesem Museum (das übrigens verwahrloster ist, als die kühnste Phantasie sich vorstellen kann) eine Arbeitsstätte zu finden. Ja, Professor Debaudy saß da, in einem halbdunklen, ganz verstaubten und schmutzigen Eckzimmer, neben einer ägyptischen Mumie, deren Bandagenwerk geöffnet war, und las laut Artikulationsübungen vor. Sätze mit lauter A, dann solche, in denen andere Vokale überwogen, ähnlich den Formeln, an denen Schauspieler ihre Sprachtechnik schärfen. Von einer merkwürdig schmerzhaften Neugierde gepackt, trat ich näher heran. wiewohl er dies durch unklare Gesten verhindern, mich gleichsam verschrecken wollte. «Was treiben Sie da eigentlich, Herr Kollege?» sagte ich, unsanfter als ich es beabsichtigt hatte. Wir sahen beide in das offene Mumiegehäuse. Der Tote lag, nahezu ausgewickelt, mit geschlossenen Augen da, gänzlich ausgetrocknet, so daß der erdbräune Körper der eines Knaben zu sein schien, wiewohl er vielleicht einem reiferen Manne zugehörte. Die Haut war pergamentähnlich um die hervortretenden Knochen wie zum Zerreißen angespannt. Debaudy hob feindselig seinen grünen Blick: «Ich betreibe Hygiene der Toten.» «Wollen Sie auch das Weitere hören, meine Herren?»

Die dänischen Studenten antworteten gar nicht, wagten nicht einmal sich zu räuspern, so aufmerksam lauschten sie, — Professor Jastrau lächelte ihnen ein wenig zu, gutmütig erfreut von der Wirkung seiner Autorität. Dann aber wandte er sein leidenschaftlich zerdachtes, risiges Gesicht sofort wieder ins Gartenlicht, und dieses tiefe Grün, das seine Wangen bleichte, seine Augenhöhlen gleichsam vertiefte, paßte sich auf seltsam gespenstische, abgestorbene Art dem, was er vorzutragen hatte, an.

«Hygiene der Toten,» sagte also Debaudy und fuhr dann fort: Die Ägypter haben die Kunst verstanden. Aber auch andere Völker, die Maori, Birmanen, die Einwohner der Markesas. Nur uns

ist die alte Wissenschaft verloren gegangen, daß Tote — gar nicht tot sind. Daß man sie nur betruhen und pflegen muß. Und daß sie dann, bei richtiger, allerdings sehr mühsamer Behandlung in einen Zustand gelangen, der zwar nicht Leben genannt werden kann, wenigstens nach unseren Begriffen noch nicht, der aber auch nicht Tod ist. Was wir unexakt Tod nennen, hat sich nämlich bei meinen Forschungen immer mehr als ein bloß vorübergehender Schwächezustand erwiesen. Eine freilich tief eingreifende Schädigung des Organismus. Aber nicht unheilbar, wie wir in unserer Ungeduld glauben, indem wir den Toten einfach wie ein Vieh packen und einscharren. Ich glaube, etwas wehrt sich auch in uns gegen dieses brutale Einscharren. Wenn ein lieber Mensch stirbt — haben Sie nicht bemerkt, daß man dann einen Protest spürt, daß jede Erdscholle, jeder Stein, der ins Grab fällt, wie ein grobes Unrecht wirkt, mit dem man den sogenannten Toten mißhandelt? Nun, das sind ja freilich nur subjektive Gefühle, die mit Wissenschaft nichts zu tun haben. Auch Träume! die in diese Richtung des nicht endgültigen Todes weisen, zählen natürlich nicht mit. Aber Experimente, Experimente, mein Herr. Der Tod ist heilbar sage ich Ihnen. Ich heile den Tod. In gewisser Weise... cum grano salis, wohlgerückt. Eines steht mir unwiderleglich fest: Der Körper des Toten kann sich wieder erholen. Sogar Wunden habe ich posthum zur Heilung gebracht, Bazillenherde, Krebs. Man darf nur nicht mit der Behandlung aufhören, wenn der Mensch stirbt. Und eins darf man selbstverständlich ebensowenig erwarten: daß er nachher, selbst bei fachkundigster Behandlung, ohne weiteres mit uns in der gewohnten Art kommunizieren kann. Sie werfen den Toten in ein Loch, so und so viel Meter unter die Erde, Geröll zwischen den Zähnen, pfui Teufel. Dann soll er, wenn er wieder erwacht, verstehen, was man zu ihm spricht, am Ende selbst reden. Zu viel verlangt. Die Ägypter freilich, die ihre balsamierten, von allen Fäulnisstoffen gereinigten Leichen in luftigen Felshöhlen beisetzen, im trockenen, gesunden Luftzug.» — Professor Jastrau stand, von seiner Erzählung sichtlich er-

regt, im Gartenfenster, atmete tief den Wind aus bewegten, grünen Baumkronen. Und auch seine Hörer, ganz in einem Bann, machten tiefe Atemzüge, als hätten sie bedrängend dumpfe Begräbnis- und Kadaveratmosphäre aus ihren Lungen zu pumpen.

«Ja, um zum Schluß zu kommen,» mit auffallend trockenem, dozierendem Ton drehte sich Jastrau wieder den Studenten zu — «Professor Debaudy zeigte mir eine zweite Mumie.» «Werden Sie Ihre Arbeiten bald veröffentlichen?» unterbrach ich ihn, «ich habe über alle diese Studien nichts gelesen und Sie betreiben Sie doch schon...» «Fünfunddreißig Jahre lang,» ergänzte er. «Und kein Wort publiziert?» «Ich gehöre nicht zu jenen, die vorzeitig mit sensationellen Entdeckungen an die Öffentlichkeit treten. Ich verachte die Bluff-Professoren mit ihren Verjüngungsmethoden, Hormonentheorien usw. Mir ist es nicht um Ruhm und Geld, sondern um die gründliche Aufdeckung der komplizierten biologischen Zusammenhänge zu tun; die populäre Formel, das Schlagwort für mein Werk zu finden — das werden nachher andere besorgen. Das ist nicht mehr meine Sache.» «Meine Herren,» Jastrau sprang unerwartet aus seiner Erzählung wie aus einem Versteck hervor, «nie ist mir die Verantwortung, die auf uns Wissenschaftlern lastet, grauenhafter zum Bewußtsein gekommen. Exakte Filigranarbeit bis ans Ende oder geniale Intuition mit erratender Vorwegnahme der vielleicht noch nicht genügend gestützten Nutzenanwendung? Wer wollte entscheiden? Und werden Sie mich begreifen, meine Herren,» Jastrau zitterte, «wenn ich Ihnen gestehe, daß der Streit, der nun zwischen mir und Debaudy ausbrach, — nein, Sie müssen mich begreifen. Ich bat, ich verlange von ihm, seine Resultate sofort zu veröffentlichen, ihre praktische Auswertung nicht einen Augenblick länger aufzuschieben. In seiner kalten Antwort lag nicht bloß Gelehrtendünkel, nein, viel schlimmer: Menschenverachtung, ja Menschenhaß. Dennoch hätte ich mich zu der furchtbaren Tat nicht hinreißen lassen. In diesem Augenblick aber, da ich vor ihm auf den Knien lag, — ja, so weit hatte es mich getrieben, auf die Knie

(Fortsetzung auf Seite 9)



DIE BERNINAGRUPPE VON DER FUORCLA SURLEJ AUS

Phot. A. Steiner



Die berühmte Palaststraße

in Bangkok

(Fortsetzung von Seite 3)

vor ihm — trat jemand ein. Sein Assistent. Und meldete etwas. Der Professor ging ins Nebenzimmer, das ganz verdunkelt war. Ich folgte, sah noch nichts. Aber der Bote meldete, daß er eben eine Gruft geöffnet, den Sarg der gestorn beigesetzten — Name unklar — gehoben habe. Jetzt sah ich schon. Der Sarg lag da, im Zimmer, geöffnet. Ein Mädchen, wachsbleich, mit funkelnem rotblondem Haar. Die Lippen gekrampt und in den offenen Augen solch ein Vorwurf, solch ein Vorwurf, — was man ihr da angetan habe — der Vorwurf des engen finsternen Grabes in ihren eben erwachenden, kaum verstehenden Augen. Da empörte es mich, daß das immer und immer wieder geschehen sollte, — daß der Mann schwieg, der instand war, es zu verhindern. Und ich schoß auf Debaudy. Trösten Sie sich, meine Herren,» rief Jastrau, jetzt erst laut, den Studenten zu, die von dem immer wirrer werdenden Bericht erschreckt und vielleicht auch schon Verdacht fassend an den Schreibtisch und immer näher kamen, «trösten Sie sich, ich habe meine Strafe erhalten. Seine Schriften, wer könnte sie entziffern...» Jastrau zog aus dem Ärmel seines blauen Kittels Papierfetzen, alte Zeitungen, Tütenreste hervor, die er auf der Platte des Schreibtisches ausbreitete.

Da trat Dozent Höberlein ins Zimmer, rotbackig, breit. «Die Herren entschuldigen.... Aber Klas, haben Sie sich schon wieder hereingedrängt? Was fällt Ihnen denn ein?» Er fuhr auf den angeblichen Professor Jastrau los, der indes vom Schreibtisch nicht zurückwich. «Meine Herren, hat er Ihnen viel vorgeschmust? Wo ist denn Inspektor Rottky?» Er klingelte. «Der Patient gibt sich öfters als Professor Jastrau aus, unseren Ordinarius, oder als Professor Debaudy. Dabei war er nie in Frankreich. Attaché einer hiesigen Gesandtschaft. Haben Sie nicht vom Selbstmord der schönen rothaarigen Tänzerin Diana Hyams gehört? Das war seine Geliebte. Seither diese makabren Phantasien. — Nun Rottky, da sind Sie endlich. Was tadeln Sie es denn, daß Klas sich in den Korridoren herumtreibt und Besucher belästigt! — Meine Herren, wir beginnen den Rundgang. Einen der interessantesten Fälle haben Sie schon eben gesehen.»

Während die Gäste sich zum Gehen anschick-

ten, trat Inspektor Rottky an Klas heran. «Meine Zigaretten!» rief Dozent Höberlein plötzlich. Mit gewaltigem Ruck riß der Inspektor dem Patienten die Dose aus der Hand, Jastrau-Klas hatte immer noch Haltung bewahrt, jetzt aber stieß ihn diese Bewegung wie zum Tier hinab. Mit einem Male war er ganz klein und unscheinbar. Studiosus Axel Mundt aus Kopenhagen, ein guter Junge, der es noch von der Türe her sah, hatte Tränen in den Augen.

Der große Juwelenraub im Palast des Königs von Siam

Kein Herrscher auf der ganzen Erde besitzt so kostbare Edelsteine wie der König von Siam. Seit Menschengedenken wurden solche von seinen prachtliebenden Vorfahren gesammelt und bei Festlichkeiten am siamesischen Königshof zur Schau getragen. Aus dem größten Smaragden, der je gefunden wurde, ist der Kopf der berühmten Buddhafigur im Königstempel «Wat Phra Keo» gebildet. Vor wenigen Monaten noch, als der junge König Prajadipok sich selbst nach uralter Tradition zum Herrscher seines Reiches krönte, wurden die köstlichsten Geschmeide, in nie zuvor gesehener Pracht, von Prinzen und Edelleuten getragen.

Was Wunder, daß dieser Tage ganz Bangkok in Aufregung geriet, als die Schreckens Kunde die Stadt durchlief, die Kronjuwelen seien geraubt. — Glücklicherweise bestätigte diese Nachricht sich jedoch nicht, wohl sind unersetzliche Kostbarkeiten gestohlen worden, doch nicht die Kronjuwelen.

König Prajadipok wollte mit seiner jungen Gemahlin zur Erholung in seinem Lustschloß am Strande von «Hua Hin», als der tollkühne Raub im Chakri Palast in seines Reiches Metropole ausgeführt wurde. Die Diebe, die jedenfalls sehr genau orientiert waren, drangen vom Dache aus, wo sie einen Ventilator, der sich über dem Thronsaal befindet, zertrümmert hatten, in den Palast und ließen sich gerade vor den goldenen Thron hinab. Rings an den Wänden des Saales prangt in Glasschränken eine Sammlung der köstlichsten Geschmeide, darunter juwelenbesetzte Schmuckstücke verstorbener

Könige, kunstvoll gehämmerte Goldgeschirre und Edelsteine von unschätzbarem Werte. Hier machten die Diebe reiche Beute, brachen daumen-große Diamanten und Smaragden aus den kunstvollen Fassungen und entflohen, bevor sie entdeckt wurden. Es ist ein Rätsel, wie die Juwelenräuber durch die stark bewachten Tore der breiten Umfassungsmauer hinaus gelangten, und man ist überzeugt, daß nur Angestellte des innern Palastdienstes, die genau orientiert waren, den kühnen Raubzug ausgeführt haben.

Die Bangkok Polizei fandet im ganzen Lande eifrig nach den Spitzbuben, während der Minister des königl. Haushaltes im Palast die Untersuchungen leitet.

Inzwischen ist es der Polizei gelungen, einen chinesischen Juwelenhändler festzunehmen, der im dringenden Verdacht steht, die gestohlenen Edelsteine beiseite geschafft zu haben.

Auch wurden mehrere Siamesen verhaftet, die im Palastdienste angestellt waren, indes hat man noch keine Spur vom Verbleib der Kostbarkeiten.

M. S. C. L.

dann auch oft eine beträchtliche Gewichts- und Erhaltung verbunden. Man hat bei einem Graugußstab nach etwa hundert aufeinander folgenden Erhitzungen bis neunhundert Grad eine Volumenzunahme um 36 Prozent und eine Vergrößerung des Gewichtes um 8 Prozent festgestellt. Bei einem anderen Probestab, der Rauchgasen ausgesetzt wurde, erzielte man ein konstant bleibendes Wachstum von 67 Prozent. Selbstverständlich verbindet sich mit solchem Wachstum eine ganz erhebliche Qualitätsverminderung, die im praktischen Betrieb sehr häufig höchst unerwünschte Störungen hervorruft.

Predigen im Schlaf

Im Alter von 70 Jahren ist in St. Louis ein Neger namens Major Perry gestorben, der in ganz Südkarolina berühmt war wegen seiner merkwürdigen Fähigkeit, im Schlaf zu predigen. Dieser schwarze «Major» war ein Wunder, das man von nah und fern besuchte und bestaunte. Sobald er eingeschlafen war, — so erzählten amerikanische Blätter — begann er zu sprechen, und zwar hielt er eine regelrechte Predigt. Er bezeichnete zunächst den Text, über den er sich verbreiten werde, und der meistens der Bibel entnommen war; dann hielt er eine fließende Ansprache, die etwa eine halbe Stunde dauerte. Danach verfiel er den übrigen Teil der Nacht in den friedlichsten Schlummer. Das Merkwürdigste an dieser merkwürdigen Begaubung ist, daß Major Perry weder lesen noch schreiben konnte und im wachen Zustand ein sehr schlechtes Englisch sprach; bei seinen Predigten aber hatte er eine sehr gewählte Sprache und einen vorzüglichen Stil. Die Aerzte, die diesen Schlafprediger beobachteten, wußten sich die Erscheinung nicht zu erklären. Er aber fuhr ruhig in seinen Predigten fort und erfreute alle Abende durch 44 Jahre hindurch die Anwesenden mit Worten der Weisheit. Nun beklagt die ganze Stadt St. Louis den Tod des schlafenden Predigers, der eine Sehenswürdigkeit war, wie sie keine andere Stadt aufweist.

DIE BUNTE WELT

Das Wachsen von Gußeisen

Wie alle Körper, so dehnt sich auch das Eisen bei zunehmender Temperatur um einen bestimmten Prozentsatz seiner Länge oder seinem Rauminhalte aus. Es beträgt z. B. die Längenausdehnung einer Eisenschiene von 100 Meter Länge bei einer Temperaturerhöhung um 100 Grad etwa 10 Zentimeter. Im allgemeinen schrumpfen die Körper mit dem Rückgang der Temperatur wieder auf ihre ursprüngliche Länge zurück. Anders dagegen Gußeisen, wenn es sehr hohen Temperaturen ausgesetzt wird. Dann nämlich hat besonders das graphithaltige Gußeisen die Tendenz, zu wachsen, d. h. das vergrößerte Volumen beizubehalten. Damit ist



Der prächtige Kaiserpalast, aus dessen Thronsaal die Juwelen gestohlen wurden

AUSTRIA

AG. ERZEUGUNG & VERTRIEB ÖSTERR. TABAKFABRIKATE DER SCHWEIZ

Wir fabrizieren in eigenen ausgedehnten Fabrikanlagen in Dübendorf-Zürich, österr. Zigaretten in der vorzüglichen, allgemein beliebten Vorkriegs-Qualität, nach genauen Vorschriften und unter ständiger Aufsicht der österr. Tabakregie. Unsere Fabrikate sind in allen guten Zigarrengeschäften erhältlich.

SPHINX (Gold) 10 cts.
HARUN (Stroh) 10 cts.
NIL..... (Kork) 8 cts.
KHEDIVE (ohne) 7 cts.



ILSORTE (ohne) 6 cts.
MEMPHIS (ohne) 5 cts.
DAMES (Karton) 5 cts.
JUSSFUF (ohne) 4 cts.



SPORT (ohne) 4 cts.
DRAMA (ohne) 3 cts.
FILM..... (ohne) 2 cts.
VIRGINIER-ZIGARREN 25 cts.